

Die Krisis der gegenwärtigen Kultur

Autor(en): **Bächtold, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **8 (1928-1929)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-156741>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hafte Verfassung ward bald vom Volk einmütig verworfen, ein zweites Mal fremde Vermittlung eigener Anstrengung zur Behauptung der Unabhängigkeit vorgezogen, dennoch nicht das Interesse des Landes gewahrt, sondern nur eine hemmende Bindung an Frankreich geschaffen. Erst mit dem Erwachen der Völker Europas 1813 ermannten sich auch Schweizer zur eignen Ordnung der Angelegenheiten des Vaterlandes, ohne aber die Neutralität aufgeben zu wollen. Ein Recht hierzu konnte allerdings nur die Bezeugung des Willens und der Macht verleihen, die Unabhängigkeit im Fall der Not zu behaupten: „Dies war aber keineswegs mit der Schweiz der Fall. Wir waren seit langem nichts mehr und nichts weniger, als eine französische Provinz, die man unter dem Namen von Verbündeten auf alle Art hudelte und plagte.“ Nach weiteren Ausführungen über die Neutralität und anderes mehr heißt es dann:

„Wenn wir zu einer flüchtigen Betrachtung der auswärtigen Verhältnisse der Schweiz übergehen, so erblicken wir sie ungefähr als das, was sie schon ehemals gewesen war, ein Mittelglied zwischen Deutschland und Frankreich, durch Sprache, Sinn und Gemüthsart eher zu jenem hingezogen; durch das Band der Nachbarschaft, häufigeren Verkehrs und des Interesses aber mehr an dieses gekettet. Nach den Erfahrungen, welche die Deutschen während der fünf Jahre gemacht haben, begreifen sie jetzt, warum die Vereinigung der Schweiz mit dem Deutschen Reiche nicht in den Wünschen ihrer Bewohner gelegen und sie lieber fortdauernd als ein politisches Zwittergeschöpf am Leben bleiben, als ihr ganzes Dasein verscherzen wollen. Bei der Mühe, welche die meisten deutschen Staaten bisher gehabt haben, sich selbst zu konstituieren und bei dem fortwährenden Mangel an innerer Übereinstimmung ist nicht wohl abzusehen, welche Stelle man den Schweizern in dem noch immer nicht geordneten Verein hätte anweisen wollen, und was dieselben überhaupt dabei auch in Hinsicht auf äußere Sicherheit gewonnen hätten.“

Man setzte dies Wort in seine Zeit und ermesse den großen Fortschritt an selbständiger Sicherheit, oder auch sicherer Selbständigkeit, den die Schweiz seit dem unruhigen Beginn des 19. Jahrhunderts glücklich gemacht hat.

Die Krisis der gegenwärtigen Kultur.*)

Von Fermann Bächtold, Basel.

Der Begriff „Kulturkrisis“ ist kein eindeutiger. Es lassen sich geschichtlich Krisen verschiedener Art unterscheiden. Der empirischen Geschichtsbetrachtung drängt sich zunächst der Unterschied zwischen End- oder Untergangskrisen und Zwischen- oder Unterwegskrisen auf. Jene beenden den geschichtlichen Lebensgang eines Kulturkreises (z. B. des antiken oder des abendländischen), diese gliedern diesen Lebensgang in

*) Die Ausführungen geben, mit Ausnahme einiger Sätze zu Anfang und Schluß, wörtlich einen Vortrag wieder, der im Frühling dieses Jahres an der „Christlichen Studentenkonzferenz“ in Aarau gehalten worden ist.

einzelne Phasen. Die Frage nach der heutigen Krisis ist vor allem die Frage, ob wir in der Endkrisis des abendländischen, d. h. germanisch-romanischen, Kulturkreises stehen.

Das philosophische und das religiöse Bewußtsein beruhigt sich aber nicht bei dieser empirisch-historischen Betrachtungsweise. Es stellt der Oberflächenbetrachtung des Geschichtsprozesses die Tiefenbetrachtung gegenüber, den relativen Krisen die absoluten. Es sieht den empirischen Krisen, sowohl den Zwischen- wie den Endkrisen, auf den Grund, sieht in ihnen wie im Geschichtsverlauf überhaupt Ereignisse „metaphysischer“ Art und stellt überdies diesen empirischen Zwischen- und Endkrisen die absolute Endkrisis gegenüber.

Wenn nun auch die heutige Krisis mit den zahlreichen Einzelspannungsgegensätzen, die sie zusammensetzen, irgend eine letzte, absolute Tiefe hat, so werden wir den Vorwurf auf uns ziehen, daß wir nicht bis zu dieser tiefsten Schicht vorgeedrungen seien. Und wir können darauf nur mit dem Zugeständnis antworten, daß wir eben auch mit unserm Wissen von der Krisis selbst in der Krisis stehen, und mit der Bereitwilligkeit, auch mit unserm bewußten Verständnis der Krisis uns fortschreitend in ihren tiefen Sinn führen zu lassen. Vor der Aufgabe, letztlich den Sinn unserer Zeit von der Ewigkeit, von Gott her zu deuten, stehen wir nur mit dem Bewußtsein der Unzulänglichkeit. Wir werden überhaupt lebendig über die Krisis unserer Zeit nur reden können, insofern wir selbst persönlich in ihr drin stehen, von ihr ergriffen sind.

Einleitend sei mit wenigen Andeutungen zunächst das Verständnis für geschichtliche Krisen überhaupt dadurch eröffnet, daß wir uns für die bloß empirische Betrachtung gegenwärtig halten, daß sich das historische Dasein begrifflich in einen Dualismus von Inhalt und Form, Leben und Gestalt auseinanderlegen läßt. Das in den Individuen entspringende subjektive Leben strömt nämlich nicht einfach stetig dahin, sondern schlägt sich nieder in Objektivationen, in Gebilden und Formen, z. B. in Wirtschaftskrisen- und Rechtsordnungen, in Institutionen, in philosophischen und theologischen Systemen, in künstlerischen Stilen, in Normordnungen der verschiedensten Art. Der Lebensstrom gerinnt also, er bildet Verfestigungen, die dann wieder dem subjektiven Leben sich aufprägen, es kanalisieren, von ihm Geltung und Anerkennung heischen.

Die überlieferten herrschenden Formen aber haben eine Tendenz zur Stabilisierung. Sie versteifen sich auf ihr Eigenleben, auf ihr Daseinsrecht. Sie besitzen Beharrungstendenz. Das Leben aber, die Kräfte, Bedürfnisse und Ideen wandeln sich. „Der Geist ist ein Wühler.“ Er stellt sich in Gegensatz zu den alten Lebensformen, kritisiert sie und bereitet Krisen vor. Er empfindet die alten Formen als Schranke, als Einschnürung, Erstarrung, Verholzung, Verkalkung. Er staut sich an der Außenfläche der beharrungswilligen Gehäuse bisherigen Lebens. Er sucht sie zu benagen, zu unterwühlen, aufzulösen. Der Geschichtsprozeß besteht dauernd aus solchen Auseinandersetzungen zwischen Form und Fluß des Lebens. Zu Zeiten summieren sich die Stauungen auf. Wenn es dann durch irgend eine Auslösung zum Dammbbruch kommt, zur um-

fassenden Formzertrümmerung, wo das Neue von einem Lebensgebiet und einem Land auf andere überspringt — „die Botschaft geht durch die Luft, und in dem einen, worauf es ankommt, verstehen sich plötzlich alle, und wäre es auch nur ein dumpfes: Es muß anders werden“ — da stehen wir in einer allgemeinen *Krisis*, in einer *Revolution*.

Haben wir es nun heute mit einer allgemeinen *Krisis* zu tun und welcher Art wäre sie?

Wir werden sofort geneigt sein, hinzuzufügen: *Schon wieder?* Denn die große *Revolution* von 1789, vorbereitet durch die neuen Ideen und Interessen der Aufklärungszeit, fortgesetzt durch die darauf folgenden *Revolutionen*, wie sie, die alten Ordnungen zerstörend, etappenweise von Land zu Land und von Sachgebiet zu Sachgebiet fortschritten bis zu den *Revolutionen*, die den Weltkrieg abschlossen, — sie waren, in ein großes *Revolution*szeitalter zusammengeschaut, die große *Krisis* der abendländischen Welt.

Soll es wahr sein, daß wir heute bereits wieder in den Anfängen einer neuen *Krisis* stehen? War denn jene *Revolution*, die die bürgerliche Epoche in Europa heraufführte, nicht enthusiastisch ersehnt, inszeniert und begrüßt als der Aufgang der wahrhaft menschlichen Ära, des Zeitalters der Vernunft, des wahren Menschentums überhaupt, begleitet von der Religion des modernen optimistischen Fortschrittsglaubens? Und ist nicht das heutige Dasein wirklich unendlich humaner, gesitteter, gerechter, vernünftiger, reicher, bequemer, heller, gesünder geworden? Hat nicht Fichtes Blick in die Zukunft sich erfüllt, d. h. hat nicht die „Menschheit ... alle ihre Verhältnisse mit Freiheit nach der Vernunft eingerichtet“?

Oder ist es in Wahrheit nicht nur eine universale Auflösung alter, überlebter Ordnungen (mit Neubau), sondern die Auflösung überhaupt, Niedergang, ja Untergang (der abendländischen Kultur), relative *Endkrisis*? Dieses Urteil ist tatsächlich in einer pessimistischen Nebenlinie der Entwicklung des 19. Jahrhunderts von Zeit zu Zeit und zwar in steigendem Maße zum Ausdruck gekommen. Und heute ist das Wort von der *Krisis* namentlich im deutschen Sprachgebiet im Munde unzähliger Philosophen und Theologen, Dichter und Schriftsteller, allerdings viel weniger in dem von Wissenschaftlern und fast gar nicht von Technikern, Wirtschaftsführern, von Politikern und Journalisten.

In einer Beziehung zunächst ist sicherlich *Auflösung* und fliegen die schwarzen Vögel um unser Haupt. Die alteuropäischen „organischen“ Lebensordnungen sind zerlegt oder in Zerlegung begriffen: die mittelalterliche „Christenheit“ längst, die alten Staatsformen, die alten Dorf- und Stadtgemeinschaften, die Grundherrschaften, die Zünfte, alte Sitten und Gewohnheiten, Autoritäten ohne Zahl, die alte Form der Ehe, ja der Begriff objektiver Ordnung überhaupt. Der Individualismus ist herrschend geworden. Zwar sind die Individuen wieder organisiert in Verbänden, jedes nach zahlreichen Seiten hin. Die Welt ist wieder voll von Organisationen neuer Art, von Zusammenballungen z. T. riesiger Ausdehnung und Geltungskraft. Aber diese tragen vielfach nicht mehr den Charakter

von objektiver, eigener, vom Belieben des Individuums unabhängiger Gültigkeit. Das Individuum ist das Primäre, die überindividuelle Ordnung eine nach Entstehung und Gültigkeit vom Willen des Individuum abgeleitete.

Und dieser Individualismus ist Rationalismus. Die Kraft, mit der er die alten, organischen Ordnungen zerlegt und die neuen mechanischen aufgebaut hat, ist die Ratio — und zwar eine im wesentlichen in den Dienst von Interessen und nicht von Ideen gestellte Ratio —, ist Reflexion, bewußte Zweckmäßigkeitserwägung. Dieser Ratio kann man nun die plastische, wahrhaft schöpferische, gestaltende Kraft absprechen und von der Erschöpfung der plastischen Kräfte im alternden Abendlande überhaupt reden, nicht nur auf dem Gebiet der sozialen Gemeinschaftsformen, auch in künstlerischer und in geistiger Beziehung überhaupt. Und hier könnte ein Hauptstück der gegenwärtigen Krisis beschloffen sein und eine in der Romantik und in der historischen Schule wurzelnde Gegenbewegung universalistischer, d. h. antiindividualistischer Tendenz, aussichtslos erscheinen, weil z. T. selbst nur theoretischen, also künstlichen Wesens. Um so mehr, wenn die durch Aufklärung und Rationalismus durchgeführte Zerlegung der „religiösen Substanz“ des modernen Europa die letzte Ursache der Auflösung und Zersplitterung, des subjektivistischen Chaos, die letzte Ursache der Tatsache sein sollte, daß heute mitten in mächtig pulsierendem Willens- und Tatleben so Vieles innerlich problematisch und fragwürdig geworden ist. Und doch, wer wollte behaupten, die Welt der alten Ordnungen sei — trotz ihrer religiösen Vorzeichen — noch existenzberechtigt gewesen? —

Wir werfen nun unsere Streiflichter zunächst über die praktische Welt des Willens und Handelns — Staat und Wirtschaft —, hernach über die Welt der „theoretischen“ Anschauungen von Wesen und Sinn des menschlichen Daseins.

I.

a) Der Staat.

Drei Linien sind es, auf denen sich Wille und Gewalt des modernen Staates gewandelt und verschoben haben, auf denen die politischen Probleme, Kämpfe und Nöte liegen, auf denen heute in irgendwelchem Grade die staatlichen Dinge in eine Krisis geraten sind.

1. Mit der Demokratisierung des Staates vollzog sich die vertikale Verlagerung der Staatsgewalt vom monarchischen Spitzenindividuum des Volksganzen zu der breiten Basis der Volksmasse. Heute ist das Dogma von der selbstverständlichen Zweckmäßigkeit des Parlamentarismus und der ausgebildeten Demokratie der Majoritätskopfzahlentscheide aber seinerseits in vielen Köpfen ins Wanken gekommen. Man hält das System für unzulänglich zur Bewältigung der großen wirtschafts- und sozialpolitischen Aufgaben und Schwierigkeiten und zur autoritären Überbrückung der tiefen Gegensätze. Man schaut in manchen bürgerlichen Kreisen aus nach der durchgreifenden Autorität faschistischer Diktatur, in vielen Arbeiterkreisen nach der bolschewistischen Diktatur.

Die Kritik ist zu verstehen, ja zu vertiefen: Betrauung des Volkes mit der Bildung des Staatswillens hat alle Einzel- und Gruppeninteressen auf den Plan gerufen und in den Kampf gegeneinander geführt, in einen rücksichtslosen Kampf von z. T. vergiftenden, z. T. fruchtlosen Auseinandersetzungen, in denen einerseits vielfach der Strebergeist von Führern und Funktionären, andererseits die Unselbständigkeit der Massen das Gegenteil dessen verkörpern, was z. B. in dem klassischen theoretischen Dokument der Demokratie, dem Contrat social Rousseaus, postuliert war. Das Gesamtwohl ist nicht das bestimmende Motiv des Bürgers, und Gesetz und Verwaltung sind, höchst unvollkommen, das Produkt langwieriger künstlicher Ausgleichsprozesse, die vielfach in eine Atmosphäre von Haß und Empörung gehüllt sind. In Wahrheit nimmt der Einzelne die Souveränität für sich in Anspruch und macht sie geltend bis an die Grenze seiner Macht. Sich geltend machen, d. h. sich bescheiden im politischen Leben gerade nur bis an die Grenzen des Wohles des Nächsten und des Volkes, würde heißen, sich in die Souveränität und Autorität Gottes begeben. Das wäre die Krise, die über die Demokratie kommen sollte, die sie auch retten würde von der Lösung der Krise durch menschliche Diktatur.

2. Auf der zweiten Entwicklungslinie läuft die Verschiebung des Staatswillens gegenüber der privaten Lebenssphäre, namentlich in wirtschaftlicher Beziehung. Die liberal-bürgerliche Kritik sieht in der staatlichen Umklammerung des Privatdaseins eine gefährliche Entwicklung, aber nur auf wirtschaftlichem Gebiet, und sieht, wenigstens bei uns, die eigene Inkonsequenz nicht, daß sie die Umklammerung z. B. auf dem Gebiet der Schule zuläßt, während in Deutschland und anderswo die Krise über die Staatschule hereingebrochen ist.

3. Die dritte Verlagerung der Staatsgewalt ist die horizontale. Der moderne Staat bedeutet das Zusammenströmen, die Konzentration und die Zusammenballung der lokalen, feudalen und korporativen öffentlichrechtlichen Hoheitskompetenzen zur nationalen Einheitsstaatsgewalt, ja deren hypertrophische Wucherung zum modernen kontinentalen und kolonialen Imperialismus. Was als Krise nun über dieses weltbeherrschende Europa heraufzuziehen scheint, sind das wachsende Selbstbewußtsein und die drohende Emanzipation der außereuropäischen, namentlich asiatischen Welt mit der Aussicht auf beginnende Einschrumpfung der planetaren Machtosphäre Europas und der Erschütterung des Machtfernes selbst.

Andererseits erlebt die furchtbare Dynamik, die in den Spannungsgegenständen der europäischen Imperialismen liegt und in den Abgrund des Weltkrieges führte, ihre innere Krise in der Gegenbewegung des Pazifismus, des Völkerrechtsgedankens und des Völkerbundes. Diese Bewegungen sind vielleicht der Anfang der Krise des Kriegswesens; aber wenn der Grund gut gelegt sein soll, müssen sie selbst gewiß wieder zum guten Teil sich einer aus noch größerer Tiefe aufsteigenden Krise unterziehen. Denn der Grund der Zwietracht liegt lezt-

Ich da, wo Luther ihn sah, als er im Anschluß an Ps. 2, 5 (Er wird mit ihnen reden in seinem Zorn) ausführte: „Gottes Zorn ist nicht in dem Sinne sein Zorn, daß er in Gottes Herzen wäre. Sondern nur in dem Sinne, daß die Kreatur, die das Zorneswerk vollstreckt, nach seinem Wink und Befehle die Gottlosen züchtigt. Er selbst aber in sich bleibt Stille, Ruhe und Frieden, ja er bleibt der Grundgute, und durch ihn gehet kein Sturm. Denn so gut ist Gott, daß alles, was er unmittelbar durch sich tut, gar nicht anders sein kann als eitel Freude und Fröhlichkeit und nicht niederschlagen kann, sondern nur aufrichten. Aber gegen die Gottlosen schickt er als seine Diener die Kreaturen, sich selber ihnen entziehend und bleibend in seiner großen Güte. Da züchtigt denn eine Kreatur die andere, so frißt z. B. das Feuer das Holz. So siehst du nun, daß Gott genau gesprochen nicht dadurch züchtigt, daß er sich naht, sondern dadurch, daß er entweicht und den Menschen allein unter den Kreaturen zurückläßt,“ vor allem also auch untereinander, die Einzelnen und die Völker.

4. In all dem und über all dem aber hat sich eine Wandlung im Staats- und Machtbegriff überhaupt vollzogen, in der der Kern der Krisis auf diesem Gebiet steckt. Alle Steigerung der Staatsmacht durch Etablierung, Demokratisierung und Nationalisierung, bezw. Imperialisierung darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß Staats- und Rechtsordnung im herrschenden Bewußtsein nicht mehr normative Ordnungen sind von überindividueller, objektiver Geltung und Herkunft. Sie sind aufgefaßt als Schöpfungen und Ballungen der subjektiven (wenn auch kollektiven) Interessen, in deren Dienst sich Ratio und Wissenschaft gestellt haben. Es ist höchst fraglich, ob es dem organisch und universalistisch denkenden neuromantischen Staatsdenken gelingt, diese Krisis und den Verfall zu überwinden. Schon Jacob Burckhardt war der Ansicht, die „Autorität“ sei verwettet worden und einen wahren gesellschaftlichen Organismus knüpfe man in dieses alternde Europa nicht mehr hinein, dergleichen sei seit 1789 verscherzt worden. Das öffentliche Leben sei eine Wand, in die man wohl diesen und jenen Nagel einschlagen könne, aber der Nagel halte nicht. Allerdings im „angenehmen“ 20. Jahrhundert werde die Autorität wieder ihr Haupt erheben, aber ein schreckliches Haupt. Wir kennen dieses Haupt bereits in einer Reihe von Exemplaren. Sie bedeuten eher Zeichen gesteigerter, als Zeichen fruchtbarer gelöster Krisis. Die alten Ordnungen, nicht bloß die des Staates, auch die der Wirtschaft, des Verhältnisses zwischen Dienstherrschaft und Dienstboten, zwischen Meister und Geselle, Handwerksgenosse und Handwerksgenosse, zwischen Verkäufer und Käufer, aber auch das Verhältnis zwischen Mann und Frau, Eltern und Kindern, Lehrer und Schüler, Seelsorger und Pfarrkind, sie waren einst Ordnungen von objektiver Gültigkeit, weil sie irgendwie religiös, sakral geweiht waren. Dieser Charakter ist verloren gegangen. Er war auch zum großen Teil scheinhaft und unwahr geworden; deshalb mußten jene untergehen. Wollen sie echte Autorität wieder gewinnen, so müssen sie sie wieder gewinnen durch eine neue Begründung im Glauben. Denn es

gibt keine legitime menschliche Autorität, sie sei denn Verheißung der göttlichen Autorität. Das heißt aber: den modernen, völlig säkularisierten Staats- und Rechtsbegriff müssen wir zu überwinden suchen.

b) Die Wirtschaft.

Die skizzierte staatliche Entwicklung und Lage ist zum größten Teil Folgeerscheinung der wirtschaftlichen Entwicklung. Ich rufe deren Hauptmomente in Erinnerung. Die kapitalistischen Großindustrien führten einerseits zur Auflösung der alten zunfthandwerklichen Produktionsordnung und andererseits zur Sprengung der alten (vor allem stadt-wirtschaftlichen) Marktordnung, unter Herausführung der modernen volks- und weltwirtschaftlich ausgeweiteten und dem Konkurrenzprinzip ausgelieferten Verkehrswirtschaft. Europa, dies große „rädernurrende Kaspelhaus“, wurde zum herrschenden Industriekopf am dienenden, Rohstoff und Lebensmittel liefernden Riesenleib der Erde. Mit dieser Entwicklung kam ein großer Teil des heutigen Krisenstoffes zur Ansammlung. Zunächst ganz äußerlich. Der europäische Maschinexport hat begonnen, die außereuropäische Welt in die Industrialisierung hineinzuleiten, die vielleicht Europa erst recht aus seiner Marktbeherrschung verdrängen wird, wenn sich die für die wärmeren Länder günstiger liegende Kraftquelle der Sonnenstrahlen erschlossen haben und bei uns die bereits bemerkbaren Symptome ökonomischer Energieermüdung und „Verfettung“ (z. B. Geburtenrückgang) zur „Verzappelung“ des wirtschaftlichen und kapitalistischen Ungeheuers „Europa“ führen sollte und auch sonst die Lebenskräfte, namentlich die der Nerven, aus Alterung und Überreizung abnehmen werden. Der gewaltige Aufwand an moderner Hygiene und der Enthusiasmus für körperliche Erfrischung kann ja auch als Ausdruck der steigenden Notwendigkeit künstlicher Hemmung des Niederganges aufgefaßt werden.

Die moderne Wirtschaft ist Gewinnwirtschaft. Das in der Unternehmung angelegte Kapital soll Gewinn, das Geschäft soll möglichst hohen Ertrag abwerfen. Denken wir uns den Gesamtertrag der Volkswirtschaft als eine Einheit, so wollen nun die Einzelnen im Wettbewerb Aller gegen Alle einen möglichst großen Anteil an diesem Ertrag. Das führt zu den Rissen und Klüften, die das Volksganze durchziehen. In drei große gegensätzliche Polaritäten läßt sich der Wirtschaftskampf gliedern.

Da ist erstens der Kampf der Unternehmer (und Kaufleute) untereinander, aufsteigend von der Konkurrenz des Einzelnen gegen den Einzelnen bis zum Ringen je der zwei internationalen Hauptlager, der Binnenmarktversorger und der Auslandsmarktproduzenten, und schließlich zu den internationalen Kämpfen der Volkswirtschaften untereinander.

Zweitens stehen die Produzenten bezw. die Händler mit den Konsumenten im Kampf um die Preisgestaltung.

Drittens ringen die Unternehmer als Arbeitgeber mit den Arbeitnehmern um die Lohngestaltung und die Arbeitsbedingungen überhaupt. Dabei hält sich meist jede Partei für absolut; alles organisiert sich in

Verbänden und Allianzen und trägt überdies die Auseinandersetzung auf das politische Gebiet hinüber, um die Macht des Staates als Kampfmittel zu benutzen.

So stehen die Interessen der Einzelnen, durch mächtige Armatu ren ver stärkt, einander gegenüber, und die Gewinn gier, die hypertrophische Steigerung des wirtschaftlichen Interesses benützt diese Armatu ren bis zur äußersten Rücksichtslosigkeit. Rücksichtslos wird der Kampf namentlich auch, weil mit der Ausbildung vergesellschafteter und kartellierter Unternehmungen und der Organisation in Interessenverbänden der Einzelne als bloßes Glied dieser Gebilde eine Herabsetzung seiner Verantwortlichkeit gegenüber dem Gegner erfährt. Der Mammon macht den Kampf sozusagen anonym und dadurch hemmungsloser. Die Folgen offenbaren sich auf dem nationalen Kampffeld — wobei wir vor allem an den zentralen sozialen Krieg denken, den zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern — in Verdruß, Neid, Haß, Rachsucht, Zwietracht, Lüge, Betrug, Hinterlist, Hunger, Krankheit, Verelendung, Dahinsterben.

Was gegen diese Not ins Feld geführt wird, ist vielfach bloße Sanität, keine Lösung und Erlösung. Dreierlei Art sind die Heilmittel und Heilmethoden. Die private Philanthropie, die staatliche Sozialpolitik und der Sozialismus.

1. Die private Wohltätigkeit ist notwendig; aber sie ist vielfach in den Motiven anfechtbar (nach J. Burckhardt sogar nur Gewissensbeschwichtigung wegen des „unbedingten Geldverdienens“ und „Korrelat des Erwerbssinnes“). Vor allem aber: sie ist in ihrer landläufigen Form in der sie tragenden Gesinnung neutralisiert, unpersönlich geworden; sie ist insbesondere von der Basis der durch den religiösen Glauben bestimmten Kräfte abgelöst und deshalb kein durchschlagendes Hilfsmittel der sozialen Krisis, steht vielmehr selbst unter der Krisis, was neuerdings auch bewußt eingesehen wird mit der Frage: „Weltanschauung und Wohltätigkeit?“

2. Die staatliche Sozialgesetzgebung. Sie hat Umfassendes geleistet, und ist auch gewiß notwendig. Aber sie ist keine wirkliche Lösung der Krisis, vielmehr selbst der Krisis verhaftet. Denn auch hier ist der Geist kein neuer, und die soziale Zerklüftung ist durch sie in keiner Weise behoben worden. Auf der einen Seite wird das soziale Entgegenkommen meist unwirsch, kalt, widerwillig, lieblos, nur aus Berechnung oder infolge von Zwangslagen, ja gar nicht gewährt; auf der andern Seite muß es ertrotzt, erschimpft und erflucht werden. Die Feindschaft aber zwischen den Führern der beiden sozialistischen Lager selbst ist etwas vom Niederdrückendsten, was die Zeit bietet.

3. Was den Sozialismus anbetrifft, der die eigentliche Krisis über den Kapitalismus heraufführen will und der alle jene drei Zerklüftungen aufheben könnte, so müßte auch er, d. h. seine Träger, die innere Krisis selbst noch durchmachen und religiös-sozialem Geiste ganz anders Raum gewähren. Die geschichtliche Geburtsstunde der prole-

tarisch=sozialen Bewegung ist furchtbar belastet mit den aus der materialistisch=atheistischen Verdunkelung der bürgerlichen Aufklärung des mittleren 19. Jahrhunderts stammenden Einflüssen. —

Wir dürfen den Blick aber nicht einschränken auf die Produktionsseite der modernen Wirtschaft. Die Konsumtionsseite eröffnet mit fast noch größerer Deutlichkeit den Blick in Verfallerscheinungen hinein.

Der Kapitalismus zeigt sich auch in dieser Beziehung in hohem Grad der Verantwortlichkeit bar. Er produziert, was Gewinn bringt, auch wenn seine Erzeugnisse unnütz sind, überflüssig, ungesund, giftig, Flitter, Tand, Kitsch, Schein und Trug. Und er zieht auch in hohem Maße die geistige Produktion in sein Wesen hinein, produziert in Unmassen Lesefutter, Schmutz, Schund — J. Hofmiller spricht von einer schamlosen Inflation in Kunst und Literatur — und reizt und lockt und stachelt an und peitscht auf und kitzelt Sensationsgier, Sinnenlust und jeglichen Trieb, verantwortungslos und koste es was es wolle an Gesundheit des Leibes, des Geistes und der Seele.

So wird verantwortungslos verkauft in unsern Wirtshäusern, Variétés, Ball- und Tanzlokalen, Spielhöllen, vielen Buch- und Zigarrenläden, Kiosks u. s. w. Und siehe, über ihre Schwellen schreiten die Konsumenten heraus und für viele liegt am Ende der Straße das Pfandleihhaus, das Ganthaus, das Armenhaus, das Krankenhaus, das Irrenhaus, das Gerichtshaus, das Korrektionshaus, das Zuchthaus, das Zufluchts=haus, das Totenhaus. Was für einen schauerlich=grausigen Zusammenhang stiftet doch das Wirtschaftsleben zwischen den Toren jener Häuser und dieser, in unseren Städten vorab, wo in der Anonymität des Milieus die Verantwortlichkeit der Menschen als „Konsumenten“ (wie oben als Produzenten) in hohem Grade vermindert ist.

Aber nicht auf diese Art allein wirkt die Produktionswelt hinein in die Konsumtionswelt, der Arbeitstag in den Feierabend und Feiertag. Die besondere Gestaltung der heutigen Produktions- und Geschäftsverhältnisse fordert noch einmal von sich aus jene heillose Gestaltung und Füllung der Freizeit. Hier im Arbeitsbetrieb ist der Mensch bei der fortgeschrittenen Arbeitsteilung vielfach auf ein Stück seines Wesens reduziert, auf bloße monotone Handgriffe vielleicht, selbst Maschine, ja Automat geworden, dort am Feiertag ist er „Mensch“, hier ist stumpfe Langeweile, dort Amusement und Zerstreuung, hier bloß Hand und Hirn, dort Herz und Gemüt, hier eine entseelte Welt, dort Wärme und Frohmut, hier Ernst, dort Spiel, hier Rechenhaftigkeit und Zwang, dort Sichgehenlassendürfen, hier Kontrolle, dort Freiheit, hier Ede, dort prickelndes, funkelndes Leben, hier Dienen, dort Bedientwerden, hier vielleicht subalterne Stellung, dort emporhebendes Feiertagsgewand, hier mürrische Vorgesetzte, dort frohe Stammtisch- und Vereinskameraden, hier Sorgenereger, dort Sorgenbrecher, hier Mißgeschick und Unglück, dort Ablenkung und Betäubung.

Also ist es nicht hier eine schöne Welt, die Konsum- und Feiertagswelt, eine heitere Welt, ja eine notwendige Welt, notwendig heute,

wo nun einmal die Arbeitswelt so geartet oder entartet ist, eine notwendige Komplementär- und Kompensationswelt?

Ja, aber zugleich die Trugwelt, die wir kennen gelernt haben, jene Schein- und Illusionswelt, jene Notwelt.

Und weshalb ist für diese doch entwurzelten und heimatlosen großstädtischen Bevölkerungen nicht das Heim der Ort des Ausruhens und der Stille und der Sammlung? Weil einmal die Familie und Ehe selber in der Krisis der inneren Entleerung und der Bodenlosigkeit stehen und weil der moderne Mensch nicht mehr allein sein kann und es nicht mehr mit sich allein aushält, ja vor sich flieht. So ist jene Welt des Amusements das Mittel, die Realität zu verdecken. Diese Realität heißt: Verlust des „inneren Fonds“, letzten Endes Gottes. „Wenn man der heutigen Menschheit die kuranten Vergnügungs- und Zerstreuungsmittel wegdekretieren würde und sie wäre völlig auf ihren inneren Fonds angewiesen — schauerlicher Gedanke!“ (J. Burckhardt.) So denn ein Dahingegebensein an die sinnliche Welt mit ihren Gütern. Und zwar in Gewinn- und Genußleben mit unendlicher, nie zu sättigender Begierde, denn „materielle Wünsche sind unstillbar und wenn sie unaufhörlich erfüllt werden, erst recht.“ Es liegt im modernen Wirtschaftsleben — in Genuß- wie in Gewinnjagd — das Unendlichkeitsstreben, aber fixiert auf die Endlichkeit und Vergänglichkeit. Und deshalb nicht fixiert, sondern in ein sich stetsfort steigendes Tempo des Lebensprozesses hineingerissen: im Verkehr, im Güterumlauf, im Reisen, in der Nachrichtenübermittlung, im Kapitalumschlag, in der Maschinenrotation, im Produktionsprozeß überhaupt, im Wechsel der Mode, der Gebrauchsartikel, im Abrollen des Films, im Drang nach Neuerung, in der Gesetzgebung, im Gehen, Essen, Sprechen, in der geistigen Produktion. Die Zeit wird immer wertvoller (weil sie Geld ist), deshalb in immer kürzere Zeitspannen zerlegt, deshalb auch die Zeitmaßinstrumente immer minutiöser. Damit das Erleben immer oberflächlicher, immer mehr auf „Zeitungen“ eingestellt, verhaftet an Vergänglichkeit und unempfänglich für das Ewige. Dieser Übersteigerung des Vergänglichkeitslebens muß früher oder später die Krisis ein Halt gebieten. „Gott aber gab ihnen ihre Bitte, und sandte ihnen genug, bis ihnen davon ekelte.“

Im Mittelalter und z. T. noch lange darüber hinaus haben die Akten des wirtschaftlichen und staatlichen Lebens zum Zeichen, daß die wirtschaftlichen und staatlichen Akte göttliche Legitimation verlangten, ihre religiösen Vorzeichen gehabt. „Jesus Christus Maria“ stand am Kopf der Geschäftsbuchblätter. „In nomine Domini“ begann der Text der Gesetze. Im Namen der Vernunft aber ist das moderne Europa in der politisch-wirtschaftlichen Wirklichkeit heraufgekommen, genauer im Namen der Interessen des Ich, des sich unbedingt, absolut setzenden Ich. Sollte die heutige Krisis im Kern eben durch diesen Wandel herbeigeführt sein, dann bestünde die Lösung darin, daß das souveräne — in Wahrheit aber widergöttlichen, die Seele und letztlich auch den Leib zerstörenden Mächten und Gewalten anheimgefallene — Ich sich wieder

der Herrschaft Gottes unterstellte, dem Schöpfer und Erlöser der Seele, aber auch des Leibes und der Sinnlichkeit, des ganzen Menschen. —

Damit gehen wir zum zweiten Teil unserer Darlegungen über, die nun von den theoretischen Auffassungen von Sinn und Wesen des menschlichen Daseins handeln sollen, vor allem soweit das durchschnittliche Bewußtsein der Gebildeten, auch der akademisch Gebildeten in Betracht kommt.

(Schluß folgt.)

Othmar Schoecks „Lebendig begraben“.

Von Hans Corrodi.

Es ist eine Ironie des Zufalls, daß Othmar Schoecks letztes größeres Werk, die „Vierzehn Gefänge nach der Gedichtfolge „Lebendig begraben“ von Gottfried Keller“ just in dem Augenblick erscheint, da die schweizerische Heimat dem „großen Lyriker und Dramatiker“ die schönste Ehrung zuteil werden läßt, die sie vergeben kann, da ihm von der philosophischen Fakultät I der Universität Zürich die Würde eines Ehrendoktors verliehen wird. Wer Schoecks bisheriges Werk auch nur zum Teil kennt, wer die unbedingte Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit dieses Schaffens in Stunden seelischer Erhebung und Erschütterung an sich erfahren hat, weiß, daß es sich hier nicht um spielerische musikalische Stilübungen zu einem an phantastischer Groteskheit fast beispiellosen, bei minderem Ernst und geringerem Können der Behandlung leicht dem Kitsch und der Schauerromantik verfallenden Thema handeln kann; wer gar in den Geist dieses Bekenntniswerkes eingedrungen ist, einen Hauch der tiefen Trauer, der tragischen Vereinsamung verspürt hat, mag angesichts der von echter Liebe und wahrer Begeisterung getragenen Popularität, deren sich Schoecks Schaffen heute schon in der Schweiz erfreut, vor einem Rätsel stehen. Und doch bildet gerade dieses Werk das schönste Geschenk, mit dem der junge Meister seiner Heimat hätte danken können, ist es doch das eigentlich schweizerische Werk Schoecks, das Werk, in dem die Seele schweizerischer Natur, der Atem schweizerischen Lebens sich in Musik löst, das Werk, in dem er mit einem wahren Zauberpinsel das Bild der Heimat in den leuchtenden Nebel der Töne malt, das Werk, in dem er sich mit der ganzen Inbrunst seines Musikantenherzens neben Gottfried Keller, den großen „Schutzgeist der Heimat“, stellt, daß dessen bilderreiches und gedankenschweres Wort, von allen Gluten seiner Töne umstrahlt und durchleuchtet, uns doppelt mächtig zu Herzen spricht.

Verhältnismäßig spät, und erst nach schwerem Ringen hat der Musiker Schoeck den Weg zu Keller gefunden; dem Menschen Schoeck ist er seit den Jahren der Jugend so nahe gestanden, wie nur der große Dichter eines Volkes, der dessen Seele Sprache verliehen, dessen Ahnen